

Bezugspreis:
 Vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf.,
 durch den Briefträger 2,22 Mk., bei der
 Post abgeholt 1,80 Mk.

Gratis-Beilagen:
 1. Sommer- und Winterfahrplan.
 2. Wandkalender mit Märchen- und
 3. Haffaulcher Landkarte.
 4. Gewinnliste der Preuß. Klassenlotterie.

Er erscheint täglich
 außer an Sonn- und Feiertagen.

Maffauer Botte

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Dr. Albert Sieber, Limburg. — Notationsdruck und Verlag des Limburger Vereinsdruckerei, G. m. b. H.

Anzeigenpreis:
 Die Nebenzephalische kleine Zeile oder deren
 Raum 15 Pf. Kleinanzeigen 40 Pf.

Anzeigen-Annahme:
 Nur bis 9 1/2 Uhr vormittags des Erscheinungs-
 tages bei der Expedition, in den auswärtigen
 Agenturen bis zum Vorabend. — Abat
 wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Expedition: Dierzerstraße 17.
 Fernsprech-Anschluß Nr. 8.

Nr. 13. Limburg a. d. Lahn, Dienstag, den 18. Januar 1916. 47. Jahrgang.

Die erste Friedenstaube: Montenegro bittet um Frieden.

Die erste Friedens- Botschaft.

Budapest, 17. Januar 1916.

Graf Tisza teilt im Abgeordneten-
 haufe mit, Montenegro habe um Ein-
 leitung von Friedensverhandlungen ge-
 beten (Große Bewegung.) Montenegro
 habe unbedingte Waffenniederlegung
 angenommen. (Lang anhaltender Bei-
 fall.) Nach Durchführung der Kapi-
 tulation werden die Friedensverhand-
 lungen beginnen können. (Einenrufe.)
 Ohne die Bedeutung dieses Ereignisses
 zu überschätzen, glaube ich dasselbe jeden-
 falls als wichtiges, erfreuliches Ereignis
 bezeichnen zu können, in dem die
 Monarchie und die ungarische Nation
 die erste Frucht des bisherigen Aus-
 harrens und des Heldennutes erntet.
 (Langanhaltender Beifall. Einenrufe
 des ganzen Hauses.) Die Sitzung wird
 auf fünf Minuten unterbrochen.

Die Siegesbotschaft im deutschen Reichstage.

WB. Berlin, 17. Jan. Während der Ver-
 handlung im Reichstag machte Präsident Dr.
 Kämpf dem Hause Mitteilung von der Kapi-
 tulation Montenegros. Das Haus unter-
 brach den Präsidenten wiederholt mit brausen-
 dem Beifall. Am Schlusse erfolgte anhalten-
 des Gändellatzen im Hause und auf den Tribünen.

In Venz durch das feindliche Feuer 16 Einwohner getötet.

Deutscher Tagesbericht vom 16. Januar.
 WB. Großes Hauptquartier, 17. Jan.
 (Amtlich).

Westlicher Kriegsschauplatz: Keine wesentliche Ereignisse.

In der Stadt Venz wurden durch
 das feindliche Artilleriefeuer 16 Ein-
 wohner getötet und verwundet.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Schneestürme behindern auf dem
 größten Teile der Front die Gefechts-
 tätigkeit. Es fanden nur an einzelnen
 Stellen Patrouillenkämpfe statt.

Balkan-Kriegsschauplatz: Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Montenegro ergibt sich bedingungslos nach Waffenstreckung des montene- grinischen Heeres.

Ein erfolgreicher österreichisch. Vorstoß
 in der Bukowina.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

WB. Wien, 17. Jan. (Drahtbericht.) Amtlich
 wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die an der belarussischen und ostgalizischen
 Front angestiegen russischen Armeen haben auch
 gestern eine Wiederholung ihrer Angriffe unter-
 lassen. Es herrschte in Allgemeinen Ruhe,

Nur im Raume östlich von Marasche ver-
 trieben unsere Truppen unter heftigen
 Kämpfen den Feind aus einer vorgeschobenen
 Stellung, schützten seine Gräben zu und spannten
 Drahthindernisse auf.

Im Bereiche der Armee des Erzherzogs
 Josef Ferdinand wurden drei russische Vor-
 stöße gegen unsere Feldwachen-Linien abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Gefechtskämpfe an einzelnen Punkten der
 küstländischen und der Tiroler Front dauern
 fort. Der Kirchenturm von Delavija wurde
 von unseren Truppen wegen des dortigen wirt-
 samen feindlichen Artilleriefeuers wieder ge-
 räumt.

Im Gorißchen zwangen unsere Flieger
 mehrere italienische Fesselballons zum Nie-
 dergehen, und bewarfen feindliche Lager mit
 Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der König Nikita von Montenegro
 und die montenegrinische Regie-
 rung haben am 13. Januar um Einstellung
 der Feindseligkeiten und Beginn der
 Friedensverhandlungen gebeten. Wir
 antworteten, daß dieser Bitte nur nach be-
 dingungsloser Waffenstreckung d. mon-
 tenegrinischen Heeres entsprochen
 werden könne.

Die montenegrinische Regierung hat gestern
 die von uns gestellte Forderung be-
 dingungsloser Waffenstreckung an-
 genommen.

v. Höfer, Feldmarschall-Lieutenant.

Griechenland wird energisch.

WB. Wien, 17. Jan. Die „Neue Freie Pr.“
 meldet aus Sofia: Griechenland wird morgen in
 einer Note von der Entente die Räumung
 des griechischen Territoriums fordern.
 „Mitro“ zufolge hat die Besetzung von Vloeron
 in Athen eine ungeheure Panik erzeugt und
 Entrüstungen und Kundgebungen gegen die
 Vertreter der Entente hervorgerufen. Durch das
 rechtzeitige Einschreiten der Behörden wurde ein
 Angriff des Volkes auf die französische und eng-
 lische Gesandtschaft verhindert.

Die Bedrängung Griechenlands.

WB. Budapest, 17. Jan. „A Est“ meldet aus
 Sofia, daß die Engländer und die Franzosen auch
 im Viraus Truppen gelandet, und daß die
 griechischen Truppen dort sich passiv verhalten
 haben.

Korfu.

WB. Mailand, 17. Jan. Der „Secolo“ meldet
 aus Athen: Der deutsche und der österreichi-
 sche Konsul auf Korfu sind aus der Stadt
 entlassen worden. Nur der österreichische Beamte
 Stieh wurde nach Malta gebracht.

Recht beiseite!

WB. Paris, 17. Jan. Im „Petit Parisien“
 sagt der Abgeordnete für Reunion Bouffier, der
 von einer Mission nach Saloniki zurückgekehrt ist,
 daß das Land brande keine Reformen hinsichtlich der
 Verteidigungskraft der Orientarmee zu hegen.

Der furchtbare Druck auf Griechenland.

Budapest, 17. Jan. (Etr. Preß.) Die Landung
 der Engländer und Franzosen im Hafen von Vha-
 leron bei Athen wird, wie „A Est“ aus Sofia
 meldet, auf die öffentliche Meinung Griechenlands
 wie ein Blitzschlag wirken. Man glaubt,
 daß die Entwicklung der Ereignisse durch diese
 Schritte beschleunigt wird, obwohl es nicht klar ist,
 wohin diese Entwicklung geht, da die griechische Re-
 gierung nicht Herr der Ereignisse ist, sondern sich
 von ihnen führen läßt. Die im Hafen von Vha-
 leron liegende griechische Flotte ist ruhig geblieben.
 Es hat den Anschein, als ob die Entente mit neuen
 Gewalttätigkeiten auftreten und einen Druck auf
 die inneren Verhältnisse Griechenlands ausüben
 wollte. Angenehm ist, daß die Entente auf die
 Anhänger des Benizelos u. auf die Wirtuna, welche
 das Erscheinen von Ententeoffizieren auf die dem-
 nächst zusammentretende Kammer machen wird.
 Sie hofft so zu erreichen, daß die diplomatischen
 Vertreter der Zentralmächte, eventuell auch der
 Könige mit seiner Familie sowie Studis mit
 der Regierung Athen werden verlassen müssen.

(Die Gründe der Landung bei Vhaleron und
 ihre Bedeutung bleiben vorläufig dunkel, da noch
 einer neueren Meldung die gelandeten Truppen

wieder eingeschifft wurden. Vhaleron ist der alte
 Hafen von Athen, an der Küstenbucht östlich des
 Piräus. Die Landung erfolgte also in unmittel-
 barster Nähe der Hauptstadt und hatte wahrschein-
 lich den Zweck, Hof und Regierung einzuschüchtern.
 D. Red.)

Sofia, 16. Jan. (Etr. Preß.) Aus Regierungskreisen
 wird zur Belegung des Hafens von Vhaleron
 durch den Bierverband erklärt, daß dies auf die
 Lage vor Saloniki keinen Einfluß hat. Die bulgarischen
 Regierungskreise betonen eine
 zuverlässige Haltung und vertrauen darauf,
 daß die kommende Woche wichtige Ereignisse brin-
 gen wird.

Paris, 16. Jan. (Etr. Preß.) Die Agence
 Havas meldet aus Athen: Die Kammer wird ihre
 Arbeiten am 24. Januar aufnehmen. Man weiß
 noch nicht, ob der König der ersten Sitzung zur Er-
 öffnung der Session präsidieren wird. Es erscheint
 als sicher, daß der Minister des öffentlichen Unter-
 richts Michailidis ohne Opposition zum Präsi-
 denten der Kammer gewählt werden wird. Nach eini-
 gen Blättern soll demnächst der Belagerungs-
 stand verhängt werden.

Die Haltung Rumäniens.

Budapest, 17. Jan. (Estr. Preß.) Nach einer
 Mitteilung bulgarischer Blätter soll der rumänische
 Ministerpräsident Bratianu nach dem Rückzuge
 der Entente von den Dardanellen erklärt haben,
 Rumänien könne sich auch jetzt noch nicht ein-
 messen, trotzdem das Einsteilen der Dardanellen
 die Schwäche der Entente beweise, weil
 sonst Rumänien der Schouplat der Kämpfe würde.
 Rumänien müßte das Resultat der Offensive im
 Frühjahr abwarten.

Italien und der Balkan.

Lugano, 17. Jan. (Estr. Preß.) Die serbische
 Regierung ist 40 Personen stark, mit dem diplo-
 matischen Corps in Brindisi angekommen.
 Prinz Mirko von Montenegro trifft heute in
 Tarent mit dem König von Italien zusammen,
 was in Italien wegen der angeblich österreichi-
 schen feindlichen Gesinnung Mirkos Beachtung findet.
 Der Mailänder „Secolo“ meint, die Entente könne
 König Nikolaus keine Vorwürfe machen, wenn er,
 von allen verlassen, in einem Dilemma zwischen
 Krieg und Frieden für den Frieden sich
 entscheidet, und das Blatt enthält bei dieser
 Gelegenheit, daß der Plan, 20 000 italienische
 Freiwillige im Herbst 1914 zwischen Budua
 und Antivari zu landen und über Triwika dem
 Serbenheere auszuführen, durch zwei hohe ita-
 lienische Offiziere aufgearbeitet, in größter Eile
 nun daran scheiterte, daß die italienische Regierung
 damals den Schein der Neutralität zu bewahren
 wünschte.

Die Niederlage Serbiens und ihr Eindruck in Italien.

Athen, 15. Jan. (Etr. Preß.) „Athina“ er-
 fährt, daß die italienische Regierung den verbünde-
 ten Mächten erklärte, sie könne keinesfalls das Ver-
 bleiben des Königs von Serbien oder der Trüm-
 mer der serbischen Armee auf italienischem Gebiet
 gestatten, weil der Eindruck von der serbi-
 schen Niederlage auf das italienische Volk
 ungünstig einwirkte.

Wollte niemand von den edlen Ententebrüdern
 will sich der geschlagenen und verlassenen Serben
 tatkräftig annehmen, weder Italien, noch Frank-
 reich, erst recht nicht England. Da ist man auf den
 oberflächlichen Gedanken verfallen, die hunarigen
 Serben den unter starkem Entente-Druck stehenden
 armen Griechen aufzubauern. Griechenland soll die
 schützenden Serben und die verstreuten serbischen
 Heeresteile auf Korfu durch den Winter sültern!

Der Kampf um die Dienstpflicht in England

ist anscheinend noch lange nicht zu Ende. Auch der
 große Verband der Eisenbahner erklärt sich
 neben dem großen Verband der Bergleute gegen
 jede Art militärischer Dienstpflicht. Der Aus-
 schuß des Gewerverbandes der Lokomotivführer
 und Heizer nahm eine scharfe Resolution gegen die
 militärische Dienstpflicht an.

Die Beschießung der Stadt Vlle.

Der deutsche Tagesbericht vom 16. Januar hat
 mitgeteilt: „Die Engländer schossen in das
 Stadinnere von Vlle; bisher ist nur geringer
 Schaden durch einen Brand festgestellt.“ Es
 wird nicht jedermann klar sein, wie dicht Vlle hin-
 ter unserer Front liegt und es ist anzunehmen,
 daß man hier oder dort vermuten könnte, die Be-

schiebung der Stadt sei eine besondere artilleri-
 stische Leistung der Engländer, die sich am Ende
 gar mit der Beschießung Dünkirchen vergleichen
 ließe. Davon kann natürlich keine Rede sein. Wäh-
 rend die Schuttenfernung für unsere weit-
 tragenden Geschütze als sie von Blandern aus
 Dünkirchen beschossen, zwischen 35 und 38 Kilo-
 meter betrug, — also eine Entfernung, die die
 Breite des Kermellkanals übersteigt — dürfte es
 sich bei der Beschießung des Stadinnern von Vlle
 um die nicht ungewöhnliche Schußweite von etwa
 10 bis 12 Kilometer handeln, denn Armentières,
 die nächstgelegene feindliche Stadt, ist nur rund 12
 Kilometer von Vlle entfernt. Die feindlichen
 Stellungen befinden sich also noch näher vor den
 Toren von Vlle. Die einzige „Leistung“ der Eng-
 länder besteht vielmehr darin, daß sie von dem for-
 mellen Recht, die Festung zu beschießen, einen für
 die Kriegsführung zwecklosen Gebrauch machen
 und daß sich die V und d e g e n o f f e n der Fran-
 zosen kein Gewissen daraus machen, eine schöne, vom
 Feind stets mit Sorgfalt behandelte Stadt, in
 Brand und Trümmern zu schießen. Vorläufig blieb
 es allerdings bei einem wenig gelungenen Versuch.

+ Ein guter Anfang.

In die geschlossene Schlachtreihe unserer Gegner
 ist die erste Breche gekommen: Das kleine, aber tapfere
 Bergvolk der Tschernagorzen bittet in äußerster Not
 und Kriegsbedrängnis um Frieden und die mon-
 tenegrinische Armee hat zum Zeichen der bedin-
 gungslosen Ergebung zuvor die Waffen gestreckt.
 Das ist ein erster durchschlagender Erfolg, der
 wenigstens an einer Stelle unserer vielen
 Kampfzonen ein definitives sowie Waffenerfolge
 und Frieden schafft. Das ist ein guter Anfang,
 dem bald weitere entscheidende Erfolge sich antreiben
 werden.

Graf Tisza hat recht: Man darf das Ereig-
 nis nicht überschätzen; aber als Symptom ist es
 wertvoll, abgesehen davon, daß sich im Augenblick
 nicht klar beurteilen läßt, ob und welche militäri-
 schen und eventuell politischen Folgen der Zusam-
 menbruch des Reiches Nikitas haben kann. Ein
 Symptom ist es und ein immerhin weittragendes
 Kennzeichen dafür, was Englands und der beiden
 anderen großen Ententemächte Verbindete für ein
 Schicksal zu erwarten haben.

Aber auch militärisch betrachtet ist das Ere-
 gnis von nicht geringer Bedeutung, indem durch
 die Waffenstreckung und Befriedung Montenegros
 große österreichische Truppenmengen — vielleicht
 200 000 Mann — für Ostgalizien und für die ita-
 lienische Front frei werden.

Montenegro ist kleiner, als Serbien gewesen ist.
 Serbien hat sich verblutet, wirklich bis zum letzten
 Blutstropfen, für das Interesse Englands, ohne
 daß es ihm etwas nützte. Montenegro zieht ent-
 schlossen die Lehre aus dieser Erfahrung und er-
 wartet seine Zukunft lieber von der Gnade österrei-
 chisch-ungarisch, als von den schönen Versprechungen
 der Entente. Österreich-Ungarn aber dürfte keine
 Veranlassung haben, die Hoffnungen Montenegros zu
 enttäuschen, soweit sie nicht übertrieben sind. Mon-
 tenegro hat auch nicht auf seinem Schuldbuche, was
 Serbien auf dem seinigen hatte. An der schänd-
 lichen Mordtat von Sarajewo hatte es keinen An-
 teil.

Mit der Erstürmung des Lovitischen und der
 Einnahme von Cetinje war das Schicksal Montene-
 gros besiegelt. Wenn es hätte weiterkämpfen wol-
 len, so wäre es ihm ergangen genau so wie es Ser-
 bien ergangen ist. Aber das hätte auch auf öster-
 reichisch-ungarischer Seite noch viel Blut gekostet.
 Die Erstürmung des Lovitischen ist jedenfalls schon
 eine imponierende, Waffentat gewesen. Den Lovi-
 tischenberg wird Österreich auf seinen Roll wieder
 herausgeben. Er wird der erste Siegespreis
 aus der Kapitulation Montenegros sein.

Den Entschluß Montenegros ist auch von hoher
 politischer Bedeutung. Die kleinen Staaten
 und alle die Neutralen, um deren Gunst unsere
 Feinde mit den eigentümlichsten Mitteln dublen,
 müssen allmählich erkennen, wo die Staatenver-
 einigung ist, bei der sie wirklichen Schutz finden,
 und müssen erkennen, daß ein weiteres Sichan-
 schließen an England oder auch nur ein Sympathie-
 sieren mit ihm ihnen recht wenig Nutzen bringen
 kann. Das hat zur Zeit besondere Bedeutung für
 das von Engländern und Franzosen rücksichtslos
 bedrängte Griechenland und für das noch im-
 mer auf der Dauer liegende und den besten Mo-
 ment abpassende Rumänien.

Im Adm. Cintrina, in Paris, in London und in Petersburg aber wird die bedingungslose Unterwerfung des kleinen Königreichs, das bis zum letzten Ende mutig und tapfer wie ein wilder Bär gekämpft hat, wie ein dröhnender Donnerschlag wirken.

Der Kaiser an Marischall Liman von Sanders.
Konstantinopel, 17. Jan. Der deutsche Kaiser hat an Marischall Liman von Sanders folgende Devisen geschrieben: Mit der endgültigen Vertreibung der Feinde von der Halbinsel Gallipoli hat ein Kriegskampft sein Ende gefunden, in dem Sie an der Spitze der nach der Türkei entsandten Offiziere und der Truppen von S. M. dem Sultan anvertrauten tapferen osmanischen Armee unvergängliche Vorlebens errungen haben. Ich und das Vaterland danken es Ihnen, daß Sie mit eiserner nie ermüdender Tapferkeit die Macht an den Dardanellen hielten und alle Anschläge der Gegner zurückwies. Als Zeichen meiner Anerkennung verleihe ich Ihnen das Eichenlaub zum Orden Pour le Mérite.

Die Bedeutung des Kowitschbundes.
Der in Wien wohnende Statthalter von Dalmatien, Graf Attems, erklärte einigen Blättern, die Eroberung des Kowitsch sei für Dalmatien, besonders den südlichen Teil des Landes, ein Ereignis von weittragender Bedeutung, weil Cattaro dadurch zu einem ganz neuen und wichtigen Hafen und einem der besten Stützpunkte gegen feindliche Annäherung geworden sei. Weiter sei der Landstreifen von Dubna bis Spizza, der zu Kriegsbeginn geräumt werden mußte, weil ein Osten mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, von selbst wieder in unsere Hand zurückgefallen. Graf Attems erklärte ferner, er habe in letzter Zeit wiederholt Gelegenheit gehabt, das Land zu bereisen und sich überall von dem herrlichen Geist der Truppen sowie der außerordentlich zuverlässigen Haltung der Bevölkerung zu überzeugen. Der Statthalter gab seiner Freude über das geradezu heldenhafte Verhalten der dalmatinischen Regimenter Ausdruck, das zuerst im Kriege gegen Serbien und später an der Monafont zu so rühmlichen Erfolgen führte. Der Krieg gegen Italien habe im Land einen Sturm der Begeisterung erweckt. Die Abstände Italiens auf die dalmatinischen Küsten und Inseln würden überall im Lande mit Empörung zurückgewiesen. Der Statthalter gedachte der großen Opferwilligkeit der dalmatinischen Bevölkerung auf dem Gebiete der Kriegsführung und schloß, die Eroberung des Kowitsch habe im ganzen Lande die freudigste Stimmung hervorgerufen und zu begeisterten Siegesfeiern und Kundgebungen Anlaß gegeben. Die Freude sei um so größer, als durch die Eroberung des Kowitsch von den Gegnern in erster Linie Italien betroffen worden sei.

Der Einzug in Cetinje.
R. u. l. Kriegspressequartier, 15. Jan. (Str. Bl.). Der Einzug der Montenegriner ist gestern teilweise zu wilder, regelloser Ruch geworden; nachdem ihr Widerstand gegen die auf Cetinje vorrückenden österreichisch-ungarischen Truppen fünf Kilometer vor der Hauptstadt gebrochen worden war, machte der widerwärtige Feind keine weiteren Verteidigungsversuche, sondern überließ die Stadt kampflos den Verfolgern. Ein nochmaliger Abwehrversuch wäre aus Anlaß des wüthigen Raderbürgers völlig ausbleiben gewesen. Zwei Kolonnen rückten gegen Cetinje vor, die eine kam auf der vom Kowitschplateau direkt in die Talpforte von Cetinje führenden Armierungsstraße heran, die andere überwand auf der Straße Cattaro-Cetinje den etwa 1300 Meter hohen Pohriogel, der das Tal dort von Norden abdeckt. Der Einzug in die Stadt, deren rothdächer Häuser die Soldaten schon von der Höhe aus erblickten, erfolgte Nachmittag. Die Bevölkerung verhielt sich sehr ruhig. Auf dem Weg zu einem Balast gemahnenden Front wurden österreichisch-ungarische Fahnen gehißt. Während ein Kommando die Stadt in Besitz nahm, zogen die Kampftruppen hinter den gegen Kofa stehenden Montenegrinern weiter nach Osten. Auf den übrigen Teilen der montenegrinischen Westfront dauert die Verfolgung ebenfalls an.

Vertagung der montenegrinischen Archive.
Dann, 15. Jan. Nach einer Meldung aus Belgrad sind italienische Torpedoboote ausgelaufen, um die montenegrinischen Archive abzuholen.

Kämpfe bei Milindit.
Sofia, 17. Jan. „Ambana“ meldet: Deutsche Flugzeuge bombardierten den Bahnhof von Milindit, der von Franzosen besetzt worden ist. Ein Benzindot ist verbrannt. Zwei französische Flugzeuge wurden im Luftkampf vernichtet. Die deutschen Flugzeuge kehrten wohlbehalten heim.

Athen, 17. Jan. Die Agence Savas meldet aus Saloniki: Gestern sprengte eine Truppenabteilung der Alliierten mit Dynamit den Bahnhof von Milindit in die Luft; gleichzeitig zerstörte sie die Gleise auf eine weite Strecke.

Dubas-R, 17. Jan. Der Saloniki anern etwa zwölf größere und zwanzig kleinere Kriegsschiffe der Entente.

Die Verproviantierung der abgeschnittenen griechischen Truppen.

* Bern, 17. Jan. (Str. Bl.). General Sarraill hat, wie der „Petit Parisien“ aus Saloniki meldet, die griechischen Militärpersonen wissen lassen, daß er bereit sei, den durch die Präsenz von abgeschnittenen Einheiten der griechischen Armee die Transport-, Lebens- und Futtermittel zu liefern, deren sie zur Sicherung ihrer Verproviantierung bedürften.

Der Verzug eines französischen „U“-Bootes.

Wien, 17. Jan. Die „Agence Stefani“ meldete am 14. Januar: Am 13. Januar torpedierte und versenkte das französische unterseeboot „Hercule“ in unferner Adriatischen Meer ein österreichisch-ungarisches Handelsdampfschiff vom Typ „Novara“.

Da die österreichisch-ungarische Flotte glücklicherweise in der Lage ist, kein Schiff zu vermissen, muß angenommen werden, daß „Hercule“ sich geirrt und ein Schiff der Alliierten versenkt hat. Profit!

Rückkehr der französischen Militärmission aus Asien.

Paris, 17. Jan. (Str. Bl.). Die französische Mission, die an der russischen Front in Besuch gewesen war, ist wie der „Temps“ aus Petersburg meldet, wieder nach

Frankreich abgereist. Nur General Van und Oberst Brugere werden noch in Russland bleiben und haben sich ins Hauptquartier begeben, wo auch der Zar gegenwärtig ist.

Die Kämpfe an der besarabischen Front.

Czernowit, 17. Jan. (Str. Bl.). Der Angriff den die Russen gestern Nacht und heute früh morgens unternahmen, war einer der heftigsten, die bisher unternommen wurden. Die größte Intensität war heute in den frühen Morgenstunden knapp nach Mitternacht. Der ganze Himmel war von einer furchtbaren Kanonade rot gefärbt. Der Munitionsaufwand bei den Russen war sehr stark. Die russische Artillerie richtete ihr Trommelfeuer nicht nur auf die Stellungen, sondern überküllte auch das Gelände hinter der Front mit unabhingigen Granaten und Schrapnells, um die österreichischen Positionen unter Feuer zu bringen — und so die österreichische Mannschafft zwischen dem Artilleriefeuer vorne und hinten zum Bankrott zu bringen — und zur Uebergabe zu zwingen. Die Ungarn hielten trotzdem glänzend ihre Positionen. Als nach den Artillerievorbereitungen die Infanterieangriffe ansetzten und die Infanteriemassenschießerei, stellten sich plötzlich Kolonnen tief vorrückten wurden sie von den Russen mit dem nämlichen Einzelgewehr- und Maschinengewehrfeuer u. dergleichen empfangen, als näherten sich die Russen den mit Drahtverhaken gesicherten Stellungen, trotzdem sämtliche Drahtverhänge schon zerstoßen waren. Eine russische Kolonne nach der anderen fiel in Massen in die Leiden. Einer größeren russischen Abteilung gelang es, zwischen Toporow und Marange in die Gräben einzudringen, es entwickelte sich ein Handgemisch, in dessen Verlauf die ganze Gruppe gefangen wurde. Nirgends konnten die Russen nur einen Schritt Raum gewinnen. Die Ungarn wiesen alle Angriffe glänzend ab. Der russische Gruch an griechischem Silvesterabend wurde mit einer schlimmen Abfuhr für sie beantwortet. Die Verluste des Feindes sind sehr schwer. Es ist unvorstellbar, daß sich die Russen in den nächsten Tagen nach ihren furchtbaren Verlusten zu neuen Angriffen rufen werden werden aufraffen können. Die einzige russische Angriffsmacht bestand aus zentralrussischer Infanterie und Uherseffen.

Die schweren Verluste der Russen.

Czernowit, 17. Jan. Gefangene russische Offiziere berichten, daß künftige Ostschaffen hinter der Front von Kowitsch bis Chotin-Kumene-Bodolki-Bogdanow von den in den letzten Kämpfen an den besarabischen Grenz-Beimunden überfüllt sind. Die Zivilbevölkerung muß zusammengepfercht in einzelnen Stuben wohnen, weil alle Häuser für die Verwundetenpflege beschlagnahmt sind. Der größte Teil der Bevölkerung ist ausgewiesen. Die Verwundetenpflege ist äußerst ungenügend. Es herrscht großer Mangel an Militärärzten, auch an Verbandmaterial und Heilmitteln. Infolge der Ueberlastung der Eisenbahnstrecken können die Verwundeten nicht weiter ins Innere geführt werden. Ein Offizier äußerte: Die größten Verluste erleidet die russische Armee durch den Mangel an Sanitätszügen, viel mehr als durch die blutigen Stürme an der besarabischen Front.

Französische Vorwürfe gegen Italien.

Paris, 17. Jan. (Str. Bl.). Zum ersten Male seit Kriegsausbruch macht sich in der französischen Armee eine rückwärtige Unzufriedenheit, mit einem anderen der Alliierten bemerkbar. Man hat bereits nach dem Scheitern jeder Offensive im Westen das geringe Soldatenangebot Englands bedauert, aber man hat es nicht mit dem Hinweis auf die große Hilfe, die England zur See brachte; man hat vor sechs Monaten den russischen Rückzug beklagt, aber ohne Bitterkeit gegen den Bundesgenossen. Aber jetzt ist man in Frankreich ganz offen wütend gegen Italien, weil es dem Untergang Montenegro mit derselben Unfähigkeit zuleist, mit der es das Schicksal Serbiens sich vollziehen ließ. „Wenn die Italiener nicht aus Belmont den Montenegrinern zu Hilfe kommen wollten, so hätten sie es wenigstens aus Rücksicht auf ihre Interessen tun sollen.“ Dieses Argument wird in der Pariser Presse vom „Temps“ bis zu der „Bataille“, dem Organ der Gewerkschaftler, geltend gemacht, und die Zensur hat dem „Deuxième“ sogar gestattet, in fettem Druck an die Spitze seiner Nummer vom Donnerstag die Frage zu stellen, ob denn der König von Italien nicht mehr der Schwiegerjohn des guten alten Königs von Montenegro sei. „Im „Figaro“ gibt der Abgeordnete Josef Reinach u. im „Petit Parisien“ der Oberleutnant Roussier der Hoffnung Ausdruck, daß die Italiener sich jetzt endlich mit der wünschenswerten Tapferkeit zu einer Kooperation mit den Franzosen auftraffen, um auf dem Balkan zu retten, was noch zu retten ist.

Aber hinter allen diesen frommen Wünschen bildet immer deutlicher die Erkenntnis durch, daß das Spiel im Osten verloren ist, trotz der Bezeichnung von Saloniki. Die öffentliche Meinung beginnt auch ohne Zweifel die Frage aufzuwerfen, was die Armee des Generals Sarraill noch im Orient nützen soll, während der Kampf in Frankreich selbst sich von neuem belebt.

Die „Einigkeit“ der Verbündeten.

Amsterdam, 17. Jan. (Str. Bl.). Der „Morning Post“ wird aus Rom gemeldet: Der angesehene Parlamentarier Vissolati hat sich geäußert, daß die Eroberung des Kowitsch zwar eine neue bittere Wille für die Verbündeten sei, daß für Italien über die Kohlenfrage und die Kreditfrage eine viel größere Bedeutung habe. Die Engländer verstanden nicht, daß die norditalienischen Fabriken schließlichen und laufende von Italienern arbeitslos werden, wenn England nicht Kohlen zu annehmbaren Preisen liefere. Italien werde sonst den Krieg nicht fortführen können.

Der Korrespondent fügt hinzu: Nichts Schädiger das Ansehen Englands in Italien so sehr als die hohen Kohlenpreise.

Gie griechischer Kriegerbeicht.

Von der französischen Grenze, 17. Jan. Man berichtet aus Athen, daß der griechische Kriegsminister aus Athen des Neujahrstages einen Tagesbefehl an die Armee gerichtet habe, der lauge, die Armee solle Bestreben haben in den in zwei Kriegen siegreichen Kämpfe. Der Befehl geht ferner der Hoffnung Ausdruck, daß das neue Jahr den Frieden bringen möge, damit Griechenland sich seiner Wohlthaten erfreuen könne. Wenn aber die Befreiung es anders beschleße, so werde Griechenland dieselben Vorbeeren, wie in den Jahren 1912 und 1913 zu pflegen wissen.

Auch Bulgarien führt den Gregorianischen Kalender ein.

Sofia, 17. Jan. Der Ministerrat hat beschlossen, den Gregorianischen Kalender anzunehmen. Das ist ein Schritt von großer Bedeutung für die Selbstständigkeit Bulgariens und die Erleichterung des Verkehrs mit Mittel- und Westeuropa. Der Tag der Einführung ist noch nicht festgelegt.

England beschlagnahmt die skandinavische Post.

Stockholm, 16. Jan. (Str. Bl.). Nach einem Telegramm des schwedischen Konsuls in Kiel wurde die ganze skandinavische Post auf der Fahrt nach Stockholm von England beschlagnahmt.

Oberbefehlshaber Sarraill.

Lugano, 17. Jan. (Str. Bl.). General Sarraill erhielt durch ein Telegramm aus Paris seine Ernennung zum Oberbefehlshaber des vereinigten englisch-französischen Heeres in Mazedonien.

Geni, 17. Jan. (Str. Bl.). Die Wiener Blätter aus Paris melden, begaben sich die Generalen der Entente, die bisher in Skutari weilten, nach San Giovanni di Medua.

Kleine Kriegsnachrichten.

Der Pariser „Temps“ veröffentlicht in seiner Nummer vom Sonntag eine angeblich vom Roten Kreuz in Genf angefertigte Verzeichnisse der verschiedenen Armeen während des ersten Kriegsjahres; er unterdrückt dabei einfach die französische Verlustliste.

General Smith Dorrien, der den Oberbefehl über die Truppen gegen Deutsch-Ostafrika übernehmen soll, ist in Kapstadt eingetroffen.

Die rumänischen Getreideverhältnisse.

Bukarest, 17. Jan. Die Zentralkommission hat nach dem „Argus“ beschlossen, bis auf weiteres keine neuen Auslandsverträge für Getreide zu genehmigen.

Deutschland.

Der Getreideverbrauch in landwirtschaftlichen Betrieben.

Berlin, 17. Jan. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Ministerialverordnung, nach der die Verbrauchsmenge von Getreide und Nahrungsstoffen für landwirtschaftliche Betriebe von 400 Gramm Getreide auf 300 herabgesetzt wird. Weiter wird durch die Verordnung angeordnet, daß Personen, die keinen eigenen Haushalt führen, also auf den Bezug von Mehl nicht angewiesen sind, einen Nachweis erhalten, der nur zur Probe zugrunde gelegt wird. Die Brot- und Mehlkarten dürfen weiter für 14 Tage ein Kilogramm Mehl auf den Kopf nicht übersteigen.

Schweinefleischkonserve.

Berlin, 17. Jan. Von der Fraktion des Reichstags ist im Abgeordnetenhaus ein Antrag eingebracht worden, der die Regierung ersucht, Maßnahmen zu treffen, daß die Erzeugung von Fleisch und Fleischwaren erheblich eingeschränkt oder doch so kontrolliert werde, daß die Erzeugung nur den allerdringenden Bedürfnissen folgt und daß auf der anderen Seite die Vertheilung von solchen Fleischwaren, die für den allgemeinen Volksbedarf erforderlich sind, möglichst begünstigt wird und zwar unter Berücksichtigung der örtlichen Gewohnheiten.

Der Antrag richtet sich zweifellos gegen die Tatsache, daß in letzter Zeit zahlreiche Schweine, die auf den Viehmärkten angetrieben wurden, sofort zu teuren Preisen von den Konservefabriken aufgekauft wurden, so daß ein für die Schweinefleischmangel auf den Schweinemärkten seit längerer Zeit zu beobachten ist.

Der deutsche und der preussische Städteetat.

Berlin, 16. Jan. Vorgestern und gestern haben unter Vorsitz des Berliner Oberbürgermeisters Wetmuth im Berliner Rathaus Vorstandssitzungen des deutschen und des preussischen Städteetages stattgefunden. Die Verhandlungen des deutschen Städteetages, bei denen es sich neben geschäftsmäßigen Fragen um eine große Anzahl von für die Städte sehr wichtigen Angelegenheiten handelte, sind noch nicht zum Abschluß gelangt. Es wurde u. a. die schwierige Frage der Beschaffung der unbedingt notwendigen Beamten und Angestellten für die städtische Verwaltung während des Krieges und die Aufgaben der deutschen Städte während der Kriegszeit verhandelt. Weiter sind Finanzfragen, Realvermögensfragen, Fragen der Beziehung zur Familienunterstützung zu erwägen. Endlich wurde das Problem des Ersatzes von Aliegeordneten und Nahrungs- und Lebensmittelfragen auf die Tagesordnung gesetzt.

Im preussischen Städteetat ist besonders das Problem des Kommunalkredits nach dem Kriege erörtert worden. Außerdem sind grundsätzliche Fragen auf eine Reihe von Fragen der preussischen Staatsregierung beschlossen worden, besonders wegen der Realvermögenssteuerung und der Gewährung von Unterstützungen.

Holland.

Die Ueberseeremissionen in Holland.

Amsterdam, 17. Jan. Bei der großen Sturmflut, die am Donnerstag über Holland hereinbrach, hat vor allen Dingen die materielle, an der Zuidersee gegenüber Holland gelegene Insel Marken gelitten. Ungefährlich wird diese Insel von Tausenden von Ausländern aller Länder besucht, die die malerische Eigenart der kleinen Häuschen und die altmodischen Trachten der Bewohner bewundern. Am Laufe der Jahrhunderte war ein Stück nach dem anderen von diesem Inselchen obgesaugt worden, das noch vor etwa 50 Jahren vier seiner kleinen Häukerdielen verloren hat. Um den alljährlich stattfindenden Ueberseeremissionen entgegen zu kommen, sind zahlreiche Häuser auf Pfählen aufgebaut. Trotzdem hat die Sturmflut eine Reihe dieser Häuschen vernichtet, wobei, wie bereits gemeldet wurde, 16 Einwohner um das Leben gekommen sind. Die Bewohner der Insel sind zudem ganz arm und ernähren sich vom Fischfang. Die ganze Marken-Insel ist bei diesem Sturm ebenfalls ganz und gar verloren gegangen. Alle Verbindungen zwischen der Insel Marken und dem Festlande sind augenblicklich unterbrochen, und es ist zu befürchten, daß noch weitere Häuser einstürzen.

China.

Das Kaiserreich China.

London, 16. Jan. Wie die „Times“ aus Peking erzählt, sind der deutsche und der österreichisch-ungarische Gesandte angekommen, daß Kai-

serreich anerkennen. Einige Neutrale werden dem Beispiel vielleicht folgen. Tsangchi-lai glaubt, daß seine Krönung dem unglücklichen Zustand ein Ende bereiten wird.

Reichstagsverhandlungen.

* Berlin, 17. Januar.

Am Bundesratstisch v. Wandel.

Präsident Rämpf eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Die Beratung des Auswärtigen über die Resolutionen, Anträge und Petitionen wird fortgesetzt.

Berichterstatter Graf Westarp (Soni.) berichtet über den Antrag, den Mannschaften einen ausreichenden Urlaub zu gewähren, namentlich denjenigen, die bisher keinen Urlaub erhalten haben.

Abg. Schöpslin (Soni.): Es gibt tatsächlich noch immer zahlreiche Mannschaften, die bisher noch keinen Urlaub hatten. Die alte militärische Ansicht, wegen eines Einzelnen die ganze Kompanie oder das ganze Bataillon mit Urlaubsentziehung zu bestrafen, sollte endlich beseitigt werden. Ueber die Liebesgaben — so sehr man die Opferwilligkeit von Einzelnen und Körperchaften anerkennen muß — hört man im Felde oft harte Urteile. Sie verkrüppeln sich oft, ehe sie an die Front gelangen. Die Behandlung der Mannschaften ist oft sehr schroff; in Aufstellung werden ununterbrochen Ehrenbezeugungen gemacht; die Disziplin auf der Straße wird dabei oft zur Quälerei.

Abg. v. Caifer (natl.): Disziplin muß sein. Im Kriege wie im Frieden; aber kaskinieren darf kein Vorgesetzter, sonst muß er im hohen Bogen hinausfliegen.

Abg. Haas (Hortfär. Bd.): Die englische Regierung hat in ihrer Roten Karte Vorwürfe gegen die deutsche Armee und Marine erhoben, von denen kein Schimmer wahr ist. Noch nie hat eine Armee im Felde gestanden, die so nach den Grundsätzen der Menschlichkeit kämpfte, wie die deutsche. Redner verbreitet sich dann ebenfalls über die Frage der Disziplin und der Truppenausbildung und verlangt eine Erleichterung der Besondereinrichtung und der Ausprobade mit den Vorgesetzten.

Abg. Raden (Str.): Meine politischen Freunde billigen auch nicht alles, was heute hier als Besondereinrichtung vorgetragen worden ist, aber sie halten doch die Disziplin für die unüberwindliche Grundlage des Heeres. Die Gewährung längerer Urlaubs an Randsturmmänner, namentlich an die Vorgesetzten und landwirtschaftlichen Betriebe, unterliegen auch wir.

Stellvertreter der preussischen Kriegsminister v. Wandel: Die Urlaubsfrage ist wichtig. Wir sehen es vollkommen ein, daß in einem so langen Kriege auch öfter Urlaub nötig ist, namentlich für die Inhaber von Betrieben und Geschäften. Es konnte nicht immer Urlaub bewilligt werden, weil die Transportmöglichkeiten nicht ausreichten; so zum Beispiel in Polen. Auch ist mancher Vorgesetzter an der Front etwas ängstlich, wenn er Leute entlassen soll. Das Kriegsministerium wird nach wie vor bestrebt sein, einzugreifen. Die Verpflegung unserer Leute ist eine gute und ausreichende. Liebesgaben sind leider oft unterblieben worden; es war aber niemals vom Generalquartiermeister festzustellen, wie die Unterhaltungen vorgenommen sein sollten. Das Kapitel über die Behandlung der Mannschaften ist in der Kommission gründlich erörtert worden. Ich möchte Sie bitten, hier recht vorsichtig zu sein, da es Gefahren in sich birgt. Wir legen alle Mittel in Bewegung, um eine Wiederkehr solcher Vorposten zu verhindern. Schließlich der Beförderung sind erweiterte Vorschriften ergangen, und desgleichen über die Entlassung nicht mehr selbstständiger Mannschaften.

Abg. Boas-Hall (Soni.): Sie werden mit bestimmen, wenn ich auf Grund von Erfahrungen sage, daß die Mannschaften, die von der Front zurückkehren, mit besonderer Beachtung von ihren aktiven Offizieren sprechen. Bei der Behandlung der Mannschaften möchte ich auch um milde Behandlung bitten, da es sich hier um Veteranen der Arbeit handelt. Ferner wünscht Redner weitgehende Gewährung von Urlaub.

Abg. Davidsohn (Soni.): Das Wichtigste für den Soldaten ist immer der ausreichende Urlaub. Es nicht Landleute an der Front, die noch nicht einmal in der feurigen Heimat waren. Nichtige Unteroffiziere sollte man direkt zu Offizieren ernennen.

Hierauf wird ein Schlußantrag angenommen. Die Entlassungen des Auswärtigen werden angenommen unter Ablehnung der zu weitgehenden sozialdemokratischen Anträge.

Der Geschäftsordnung bemerkt

Abg. Ledebour (Soni.): Ich bedauere, daß man meinen früheren Freunde Viehnecht, der als Armierungsbote im Felde steht, das Wort abgeschnitten hat, obwohl er das Vertrauen seiner Kameraden genießt. Man darf einem Reichstagsabgeordneten nicht das Wort abschneiden, (Wärm redet, Sie haben ja gar keine Ahnung!)

Präsident Dr. Rämpf: Die Ausführungen überreichen den Rahmen einer Bemerkung zur Geschäftsordnung.

Präsident Rämpf teilt unter großer Betonung des Hauses das Telegramm mit, daß Montenegro um Einleitung von Friedensverhandlungen ersucht hat. (Lebhafter Beifall im Hause und auch auf den Tribünen.)

Abg. Koch (Soni.) berichtet unter großer Unterbrechung des Hauses über weitere Petitionen, desgleichen Abg. Stresemann (natl.).

Um 4 Uhr folgt der Bericht der Kommission über die Herabsetzung der Postbeförderungsgelühren für die Soldatenposten.

Abg. Fischer-Sannover (Soni.): Meine politischen Freunde sind der Ansicht, daß eigentlich alle Soldatenposten gebührenfrei befördert werden müssen. Wenn man das nicht erreichen könnte, müßte man wenigstens die Pakete bis zu 20 Gr. frei befördern, die bis zu 500 Gr. für 10 Gr. frei befördern.

Abg. Schirmer (Str.) ist mit der Ermächtigung einverstanden.

Die Resolution wird angenommen.

Es folgen die Resolutionen über die Zensur.

Der Bericht des Ausschusses erstattet Abg. Stresemann (natl.).

Siepräsident Baasche schlägt dem Hause vor, sich zu vertragen.

Nächste Sitzung Dienstag 19 Uhr Reichstagsratung. — Schluß 1/2 Uhr

Maffauer Bote

Bezugspreis:
Vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf.,
durch den Briefträger 2,22 Mk., bei der
Post abgeholt 1,80 Mk.

Gratis-Beilagen:
1. Sommer- und Winterfahrplan.
2. Wandkalender mit Märkteverzeichnisse.
3. Maffauer Landkarte.
4. Gewinnliste der Preis. Klassenlotterie.

Erscheint täglich
außer an Sonn- und Feiertagen.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Dr. Albert Sieber, Limburg. — Redaktionsdruck und Verlag der Limburger Druckerei, G. m. b. H.

Anzeigenpreis:
Die Nebenzettel kleine Zeile oder deren
Raum 15 Pf. Kleinanzeigen 40 Pf.

Anzeigenannahme:
Nur bis 9 1/2 Uhr vormittags des Erscheinungstages
bei der Expedition, in den auswärtigen
Agenturen bis zum Vorabend. — Kaball
wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Expedition: Diezerstraße 17.
Fernsprech-Anschluss Nr. 8.

Nr. 13.

Limburg a. d. Bahn, Dienstag, den 18. Januar 1916.

47. Jahrgang.

Die deutsche Antwort im Varalong-Falle.

Auf die unsere Väter dem Jnsalbe nach be-
kannte Entgegnung der englischen Regierung hat
die Kaiserlich Deutsche Regierung am 12. d. M. dem
amerikanischen Botschafter in Berlin folgende Er-
widern zur Übermittlung an die britische
Regierung übergeben:

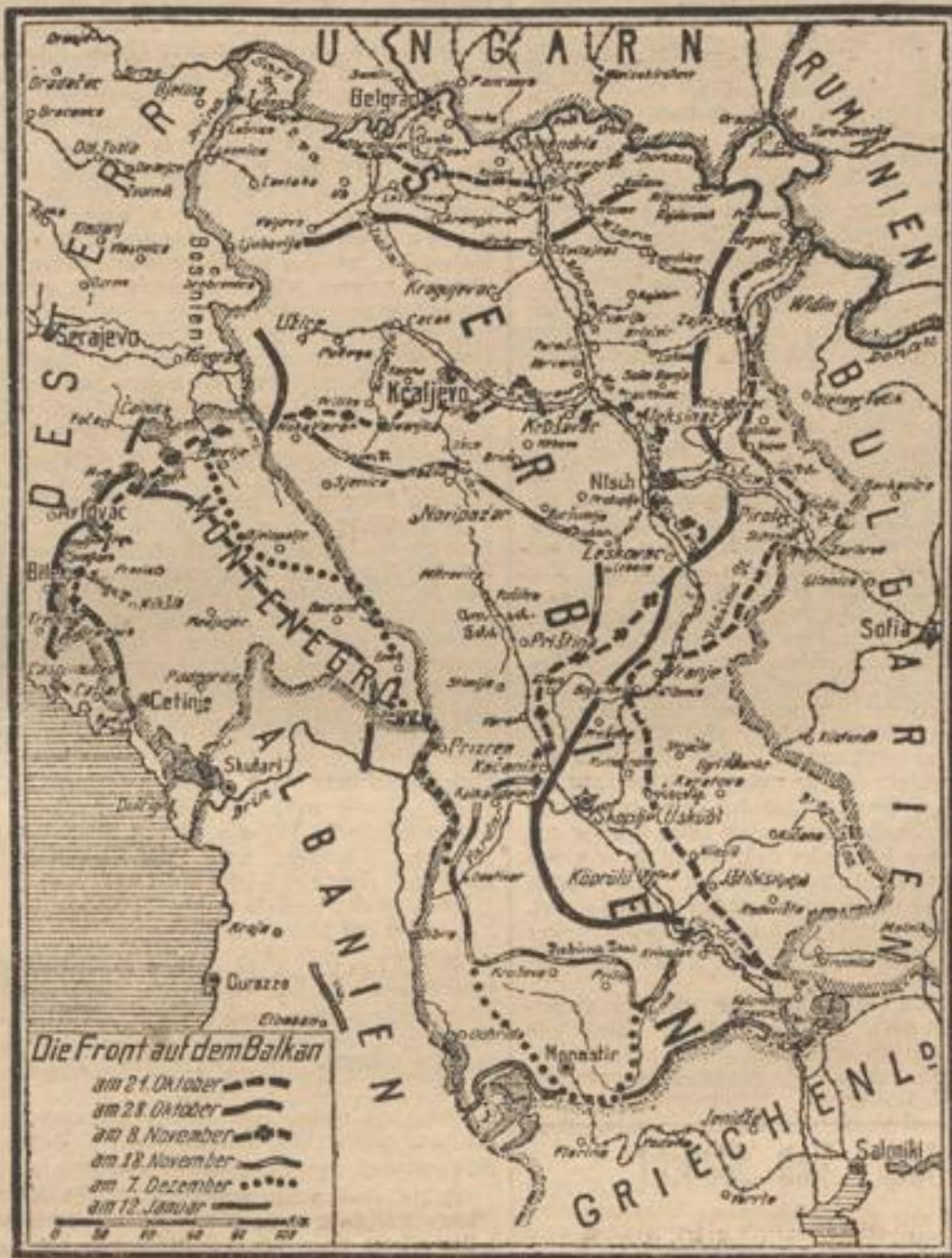
Erwidern der deutschen Regierung auf die
Erklärungen der britischen Regierung zu der deut-
schen Denkschrift über den Varalong-Fall.

Die britische Regierung hat die deutsche Denkschrift
über den Varalong-Fall dahin beantwortet, daß sie
einerseits die Wichtigkeit der ihr von der deut-
schen Regierung mitgeteilten Tatsachen in
Anbetracht zieht, andererseits gegen die deutschen
Streitkräfte zu Lande und zu Wasser den Vorwurf
erhebt, vorzüglich ungezügelter Verbrechen wider das
Völkerrecht und die Menschlichkeit begangen zu
haben, die keine Sühne erfahren hätten und denen
gegenüber die angebliche Straftat des Komman-
danten und der Mannschaft des Varalong völlig
zurücktrete. Für diesen Vorwurf hat die britische
Regierung keinerlei Beweise beigebracht, sondern
sich darauf beschränkt, ohne Mitteilung
irgendwelcher Belege drei im Seekrieg vorgekom-
mene Einzelfälle anzuführen, wo deutsche Offiziere
völkerrechtswidrige Grausamkeiten verübt haben
sollen. Die britische Regierung schlägt vor, diese
Fälle durch einen aus amerikanischen Marineoffi-
zieren bestehenden Gerichtshof unteruchen zu las-
sen, und ist unter dieser Voraussetzung bereit, dem
bezeichneten Gerichtshof auch den Varalong-Fall zu
unterbreiten.

Die Deutsche Regierung legt die schärfste
Verwahrung ein gegen die unerbörten und
durch nichts erweislichen Anschuldigungen der briti-
schen Regierung gegen die deutsche Marine und die
deutsche Marine, sowie gegen die Unterstel-
lung, als ob die deutschen Behörden etwaige zu
ihrer Kenntnis gelangende Straftaten solcher Art
unverfolgt lassen. Die deutsche Marine und die
deutsche Marine beobachten auch im gegenwärtigen
Kriege die Grundsätze des Völkerrechts und der
Menschlichkeit, und die leitenden Stellen
halten streng darauf, daß alle dagegen etwa vor-
kommenden Verstöße genau untersucht
und nachdrücklich geahndet werden.

Auch die drei von der britischen Regierung auf-
geführten Fälle sind seinerzeit durch die zustän-
digen deutschen Behörden einer eingehenden
Untersuchung unterzogen worden. Dabei hat
sich zunächst in dem Falle der Verletzung des briti-
schen Dampfers „Arcturion“ durch ein deutsches Un-
terseeboot ergeben, daß der Kommandant des Un-
terseebootes nach Lage der Umstände die Über-
zeugung gewinnen mußte, der Dampfer sei im Be-
griff, sein Fahrzeug zu rammen; er glaubte
daher in berechtigter Notwehr zu handeln,
als er seinerseits zum Angriff auf das Schiff über-
ging. Der weitere angeführte Fall des Angriffs
eines deutschen Torpedobootzerstörers auf ein briti-
sches Unterseeboot in den dänischen Hoheits-
gewässern hat sich in der Weise abgespielt, daß
es in diesen Gewässern zwischen den beiden Kriegs-
schiffen zu Kämpfen gekommen ist, und daß sich
dabei das Unterseeboot durch Geschützfeuer ge-
wundet hat; daß bei dem deutschen Angriff die
dänische Neutralität verletzt worden ist, wird von
der britischen Regierung um so weniger geltend ge-
macht werden können, als die britischen Streit-
kräfte in einer Reihe von Fällen deutsche
Schiffe in neutralen Gewässern ange-
griffen haben. In dem Falle der Vernichtung des
britischen Dampfers „Ruel“ endlich hat das deutsche
Unterseeboot lediglich die von der deutschen Re-
gierung im Februar 1915 angekündigten Ver-
geltungsmaßnahmen zur Anwendung ge-
bracht; diese Maßnahmen entsprechen dem Völker-
recht, da England bemüht ist, durch die völkerrecht-
swidrige Verletzung des legitimen Seehandels der
Neutralen mit Deutschland diesen jede Ruhe ab-
zunehmen und damit das deutsche Volk der Aus-
beutung preiszugeben, gegenüber völkerrecht-
swidrigen Handlungen aber angemessene Ver-
geltung geübt werden darf. In allen drei Fällen
haben es die deutschen Streitkräfte nur auf die
Vernichtung der feindlichen Schiffe, keineswegs
aber auf die Vernichtung der sich rettenden wehr-
losen Personen abgesehen; die entgegenstehenden
Behauptungen der britischen Regierung müssen
mit aller Entschiedenheit als unwahr zurück-
gewiesen werden.

Das Ansehen der britischen Regierung, die er-
wähnten drei Fälle gemeinsam mit dem Varalong-
Fall durch einen aus amerikanischen Marineoffi-
zieren gebildeten Gerichtshof untersuchen zu
lassen, glaubt die deutsche Regierung als unan-
nehmbar ablehnen zu sollen. Sie steht auf dem
Standpunkt, daß die gegen Angehörige der deut-
schen Streitkräfte erhobenen Beschuldigungen von
den eigenen zuständigen Behörden untersucht wer-
den müssen, und daß diese jede Gewähr für eine



Die Front auf dem Balkan

am 24. Oktober
am 28. Oktober
am 8. November
am 18. November
am 7. Dezember
am 12. Januar

unparteiische Beurteilung und gegebenen Falles
auch für eine gerechte Verurteilung bieten. Ein an-
deres Verlangen hat sie auch gegenüber der briti-
schen Regierung in dem Varalong-Fall nicht
gestellt, wie sie denn keinen Augenblick zweifelt,
daß ein aus britischen Seeoffizieren zusammen-
gesetztes Kriegsgericht den feigen und heimtücki-
chen Vorwurf abzuweisen würde. Dieses Verlangen
war aber um so berechtigter, als die der britischen
Regierung vorgelegten eideschwörenden Aussagen ameri-
kanischer, also neutraler Zeugen, die Schuld des
Kommandanten und der Mannschaft der Varalong
so gut wie außer Frage stellen.

Die Art, wie die britische Regierung die deutsche
Denkschrift beantwortet hat, entspricht nach Form
und Inhalt nicht dem Grade der Sachlage und
macht es der deutschen Regierung unmöglich,
weiter mit ihr in dieser Angelegenheit zu verhan-
deln. Die deutsche Regierung stellt daher als En-
dergebnis der Verhandlungen fest, daß die britische
Regierung das berechtigste Verlangen auf Unter-
suchung des Varalong-Falles unter richtigen Vor-
wänden unterfüllt gelassen, und sich damit für das
dem Völkerrecht wie der Menschlichkeit hohn-
sprechende Verbrechen selbst verantwortlich

gemacht hat. Offenbar will sie den deutschen Un-
terseebooten gegenüber eine der ersten Regeln des
Kriegsrechts, nämlich außer Gefahr gelesene Feinde
zu schonen, nicht mehr innehalten, um sie
so an der Führung des völkerrechtlich anerkannten
Kreuzkrieges zu verhindern.

Nachdem die britische Regierung eine Sühne des
empörenden Vorfalls abgelehnt hat, sieht sich die
deutsche Regierung genötigt, die Abhandlung des
ungeführten Verbrechens selbst in
die Hand zu nehmen und die der Verur-
teilung entsprechenden Vergeltungsmaß-
nahmen zu treffen.

Berlin, den 10. Januar 1916.

Die Köln. Zeitung bemerkt zu dieser gut deut-
schen Antwort: Das deutsche Volk wird aus dieser
Antwort der deutschen Regierung Genugtuung er-
leben, daß der Vorwurf an der wahren Menschheit
unseres U-Bootes nicht angehängt bleiben soll.
Nachdem die englische Regierung auf die deutsche
Anfrage nur mit Verleumdungen zu antworten ge-
wünscht hat, ohne eine Unteruchung des Varalong-
Falles und die Bestrafung der Schuldigen zu-
sagen, mußte die deutsche Regierung annehmen,
daß es der englischen Regierung auf die Wahrung
des Rechts und eine gestützte Seefriedensführung
nicht ankomme, daß sie im Gegenteil willens sei,
die grausame Tat der Mannschaft des Varalong
zur künftigen Praxis gegenüber unsern Land-
bootbeobachtern zu machen. Dagegen gibt es nur
ein Mittel: strenge Vergeltung. Das deut-
sche Volk dankt es der Regierung, daß sie die engl.
Ausfälle und Unterstellungen mit Festigkeit zu-
rückgewiesen hat und die Wahrung des beleidigten
Rechts nunmehr selbst in die Hand nehmen wird.

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck unterjagt.)

Berlin, 16. Jan.

Wie ein Gruß aus der Jugendzeit von Anno
1870 bis 1890 lautet es mich an, als ich kürzlich
eine pfarramtliche Empfehlung von
Golzschuben las. Seelische und geistliche
— das scheint etwas weit auseinander zu lie-
gen; aber der gute Gott muß für alles sorgen, was
seine Schäflein brauchen für Leib und Seele, für
Kopf, Herz und Gliedmaßen. Es handelt sich um
eine Gemeinde im westlichen Industriegebiet. Die
unbemittelten Familien brauchen Sühne für ihre
Kinder. Die Väter haben werden, die Wohl-
tätigkeitsvereine vermögen nicht soziale aufzu-
bringen, wie verlangt werden. Dabei der Rat, es
müßten mehr Golzscheiben getragen werden, wenig-
stens von den Kindern. Mit richtigem sozialen
Verständnis sagt das Pfarramt hinzu: es müßten
besonders viele Kinder und Familien, die wohl in
der Lage seien, sich Väterchen zu kaufen, dennoch
Golzscheiben tragen, damit ärmere Kinder nicht das
Gefühl hätten, dadurch gekennzeichnet zu sein; auch
darin liege ein Werk der Barmherzigkeit in dieser
Zeit treuen Zusammenhaltens. Selbstverständlich
dürfen die Kinder auch in Golzscheiben die hl. Sakramente
empfangen.

So ist's recht, und aus eigener Erfahrung kann
ich bezeugen, daß die Kinder selbst den Wert der
Golzscheiben zu schätzen wissen, wenn sie erst
haben, daß auch bei nahem und fernem Weiter die
Häute hübsch trocken und warm bleiben. Ich habe
schon vor Jahren zu Friedenszeiten dem Golzscheib
ein Loblied gesungen; jetzt in Kriegzeiten ist es
erst recht angebracht, da wir alle sparsam sein
müssen sowohl mit dem Leder und dem Geld, als
auch mit der Gesundheit, namentlich mit der Ge-
sundheit des Nachwuchses, der die Räder führen
muß. Das erwähnte Pfarramt stellt fest, daß
augenblicklich unheimlich viele Kinder krank seien,
sogar zum großen Teil in der Folge der Minder-
nahrung.

Vielleicht ist irgend ein Weibchen einge-
troffen.

Sie haben zurück nach dem Polizeistandort.
Aber in keinem der in Frage kommenden Ge-
biete man etwas von einem Herrn und einer
Dame gleich der Weibchen.

„Ich dachte es mir“, sagte der Detektiv. „Das
Fräulein weiß Weibchen in Berlin, wie weiß, wo
sie sich eingequartiert haben. Jetzt gilt es, den
Detektivfänger ausfindig zu machen.“

„Nun dazu wieder eine Randfrage nötig?“

„Ich fürchte, dadurch zu lange aufgehalten zu
werden. Ein großer Teil der Statistik ist in der
Regel unterwegs, es würde also erhebliche Zeit ver-
gehen, vielleicht ein ganzer Tag. Und den dürfen
wir nicht verlieren. Am besten also ist, wenn wir
die Trostschreiben in der Umgebung des Bel-
Alliance-Platzes einer Revision unterziehen. Sicher
hat Ihr Sohn die Dame in einem Café oder
Restaurant zurückgelassen, während er den Verkauf
der Papiere besorgte. Das gibt einen neuen An-
haltspunkt.“

So begann denn die mühselige Nachforschung
nach der Trostschreiben. Während der Herr Herr
pöhllich hielten und winkte einen Schumann
heran, der seinen Posten an der Ecke der Straße
innehatte.

„Haben Sie die Beschreibung eines Herrn und
einer Dame, beide seit gestern in Berlin?“

Der Schumann bejahte, zog ein Papier aus
seiner Brusttasche und begann zu lesen: „Herr
Martin, zwanzig Jahre alt, Haar blond.“

„Gut“, sagte der Detektiv befriedigt. „Lassen
Sie genau auf.“

„Eine hohe Belohnung, wenn Sie ihn finden!“
rief der bekümmerte Vater aus dem Wagen
heraus.

„Weiter!“

Rein nächsten Schumann wieder zurück.
Auch dieser war genau unterrichtet. Der dritte
ebenfalls.

„Wir können unbefragt sein“, meinte Fries.
„Geradezu bewundernswürdig“, gab Martin

Kriminal - Novellen.

Von Friedrich Thieme.

Der verlorene Sohn.

(Nachdruck verboten.)

„In der Tat?“

„Hier leben Sie“, er deutete auf ein Tele-
gramm, das vor ihm auf dem Schreibtisch lag. „Ein
Herr, auf den die angegebene Beschreibung zutrifft,
hat heute früh um 9 Uhr für ein tausend Mark vier-
prozentige deutsche Staatsanleihe bei mir verkauft.
Der Herr nannte sich Fries.“

Der Fabrikant sprang überrascht von seinem
Stuhl auf.

„Das war mein Sohn! Fries ist der Geburts-
name meiner Frau, es ist kein Zweifel möglich.
Herr Kommissar, ich danke Ihnen von ganzem
Herzen, ich weiß nun seinen Aufenthaltsort mehr,
daß ich den unglücklichen Menschen wiederfinden
werde.“

„Nicht ist die Hauptfährde zu leisten“, versetzte
Silbert ruhig. Haben Sie die Nummern der Böden
abhandeln gekommenen Konsols notiert?“

„Hier sind sie.“

„Gut. Die von dem Bankhaus erworbenen
Scheine tragen die Nummern Lit. D. 348,902,
348,903 und lauten über je fünfhundert Mark.“

„Kein Zweifel, er ist es — der Verblendete!“

„Nebenfalls wird er, falls wir nicht schon vorher
seine Spur entdecken, in ein paar Tagen auf neue
Papiere verkaufen wollen; bei dieser Gelegenheit
dürfte seine Festnahme gelingen.“

„Aber wenn er Berlin verläßt?“

„Verursachen Sie sich, die nötige Weisung nebst
Verhaftungsbefehl ist an alle Bahnhöfe Berlin
abgegangen und wird schon überall in den roten
Bändern sein.“

„Wie ist das nun möglich?“

„Mit Telegraph und Telefon läßt sich viel
erreichen. Freilich kostet die Sache Geld.“

Der Kommissar winkte einem Herrn, der bisher

von Martin unbeachtet, auf einem Stuhl am Fen-
ster gelesen hatte.

„Fries kommen Sie einmal her.“

Der Herr setzte sich. Er war nicht groß
und schlank, blonde Haare, einen rötlichen Vollbart, einfache
aber saubere, anständige Kleidung.

„Das ist der Herr, welcher Sie begleiten soll“,
wandte sich Silbert an den Fabrikanten. „Herr
Fries, einer unserer tüchtigsten Beamten.“

Martin warf einen forschenden Blick auf den
Detektiv. „Man sieht ihm seinen Beruf nicht an“,
bemerkte er höflich.

„Das ist eben die Hauptfährde, Herr Martin“, er-
widerte Silbert lächelnd. „Sie wollen sagen, er im-
poniert Ihnen nicht ganz. Sie haben sich einen
Berliner Geheimpolizisten anders vorgestellt?“

„Nicht doch, Herr Kommissar“, verteidigte er
verlegen den Staatsmann.

„O, wir lesen im Herzen der Menschen, Herr
Martin. Nun, Sie werden unseren Fries ja sen-
nen lernen.“

Ein kaum wahrnehmbares Räuseln glitt über
die Ärmel des Geheimkommissars.

„Wenn Sie die Güte haben wollen, meine Sache
zu führen, Herr Fries, es soll Ihr Schaden nicht
sein“, bemerkte Martin.

„Ich werde meine Pflicht tun“, entgegnete der
andere einfach.

Fünf Minuten später verließen beide Männer
das Polizeipräsidium. Der Detektiv rief eine
Trostschreiben an, die eben leer vorüberfuhr u. sie
hinein. Gleich darauf ließ Fries vor einem kleinen
Restaurant halten.

„Kommen Sie, Herr Martin“, rief er doch erst
einmal telefonisch bei dem Bankhaus anfragen, ob
wir dort noch etwas erfahren können.“

Sie gingen aus und traten in das Restaurant.
Fries holte mit einem Blick die Zustimmung des
Wirtes ein, worauf er sich an das in einem Hinter-
zimmer befindliche Telefon begab und sich mit
dem Bankhaus Rothbach und Co. verbinden ließ.

„Herr Rothbach und Co., meldete sich alsbald
die angerufene Firma.“

„Hier Fries, Beamter der Kriminalpolizei.“

„Was wünschen Sie?“

„Bitte, wer ist dort?“

„Rothbach.“

„Herr Rothbach, sind Sie in der Lage, mir über den
Herrn Fries, der heute früh die tausend Mark
preussische Staatsanleihe verkauft hat, nähere Mitteilun-
gen zu machen?“

„Bekannt, ich war nicht selbst zugegen. Auch
ist der junge Mann, welcher in der Hauptfährde mit
ihm verhandelt hat, eben nicht hier.“

„Wann wird er zurückkehren?“

„In spätestens einer halben Stunde.“

„Ich danke Ihnen, ich werde persönlich bei
Ihnen vorbeigehen.“

„Ich erwarte Sie.“

Das Bankhaus befand sich in der ersten Etage
des Friedrichstraße, in der Nähe des Bel-Alliance-
Platzes. Zuversichtlich empfing der Chef der
Firma die beiden Herren und ließ sofort den eben
eingetrossenen jungen Mann rufen.

„Bitte, beschreiben Sie mir jenen Fries so ge-
nau als Sie können.“

Der Angestellte tat es.

„Er ist es ganz gewiß“, rief Martin bei Au-
scheidung der Beschreibung.

„War er allein?“ fragte Fries.

„Ja.“

„Können Sie uns angeben, wohin sich der Herr
von hier aus gewendet hat?“ fuhr der Geheim-
polizist in seinen Erkundigungen fort.

Der junge Mann antwortete die Adresse. „Ich habe
nur gesehen, daß er in eine Trostschreiben und dann
in der Richtung nach dem Bel-Alliance-Platz da-
vorfuhr.“

„Befand sich eine Dame im Wagen?“

„Nein, so viel ich wahrnehmen konnte.“

„Es ist gut, ich danke Ihnen.“ Dann wandte
sich Fries an seinen Begleiter. „Lassen Sie uns
jetzt die Spur weiter verfolgen.“

„Was wollen Sie zunächst tun?“ fragte der
Fabrikant, als sie wieder im Wagen saßen.

„Die Anfrage an die Gasthöfe ist schon er-

In der Fußbekleidung. Das wird wohl stimmen. Wenn der Weg zur Schule am nächsten Morgen durch Schnee und Regen führt, so muß das Kind durch den schlammigen Fußboden, der schon abblühend auf den Fuß wirkt, wenn sie auch wasserfest sein sollten, und vielfach sogar in nassem Strümpfen, da meistens die Lederhülle irgend eine schmale Stelle haben. Ist ein als Schlinge jahrelang morgens um 6 oder 6½ Uhr zur Kirche getraut, um dort meines Ehrenamtes als Messdiener zu walten, und obgleich es damals noch keine Kirchenheizung gab (an Freitagen nur ein Kohlenbecken für die Glühbirnen von Wein und Wasser), hat es mir nichts geschadet, weil wir Holzschuhe trugen. Unsere Gänge am Altar waren freilich etwas geräuschvoll, aber es störte die Andacht ebensovienig, wie die Holzklappen an dem letzten Tage der Karwoche. In der Schule stand ein eiserner Ofen, der manchmal zu arg glühte; der Fußboden war und blieb kalt, weil er weder unterkühlt, noch sonstwie gegen die Kälte geschützt war. Das kostete uns Jüngern durchaus nicht an, denn wir trugen alle Holzschuhe und saßen bequem da, während der Lehrer in den Gängen sich seine kritischen Rufe warm treten mußte. Die Holzschuhe auf Holzschuhen schützend, darf ich nicht ausführen, denn sonst beschwerten sich vielleicht die Herren Eltern, daß ich zur vorzeitigen Abmahnung der Holzschuhe Anreiz gegeben hätte. Die Hauptklage ist, daß die Kinder vor Erschütterungen bewahrt bleiben, und dazu tragen die Holzschuhe mehr bei, als die dicke Unterjode und die längsten Schals.

Sind die Klumpen plump? Was zweifelsfrei ist, halte ich für fein. Auch die Feldbekleidung der Soldaten, die man in Friedenszeiten wahrlich für plump und häßlich erklärt hätte. Das Gepolter der hölzernen Schuhe ist freilich keine Kammermusik, aber man gewöhnt sich bald daran. Wir haben fortwährend Gefährdungen und Seuerliche um uns, das viel mehr auf die Herzen fällt.

Das schlimmste Hindernis für die wohlthuende Holzschuhtracht ist die Eitelkeit. Die Väter und Mütter wollen doch zeigen, daß sie Geld und „Geschmack“ genug haben, um ihre Kinder in das moderne Schuhwarenband zu führen. Man könnte sie ja sonst für hässlich oder für arm halten. Lieber kalte Füße, als ein Rufenrumpfen der Nachbarn! Wenn das Schuhwerk nur äußerlich einen guten Eindruck macht, so kann es innerlich schlecht sein; werden die Kinder krank, so fallen sie als Opfer der eingebildeten „Familienchore“! — Das ist eine alte Geschichte und bleibt ewig neu. Schon vor 60 Jahren jag man uns Holzstrahlen am Sonntag Lederhülle an, und dann froren uns die Füße, wenn wir während des Hochamts und der Predigt von 10 bis 12 Uhr auf den kalten Fliesen knieten oder standen. Fein, aber Pein! Ja, wenn die liebe Eitelkeit nicht wäre, wie viel billiger, bequemer und bekümmertlicher ließe sich dann überhaupt die ganze Bekleidungsfrage lösen! Die Mode ist der ärgste Steuerheber. Statt sich an die eigene Brust zu schlagen, sagt vielleicht ein selbstgerechter Vater: Warum sind denn die Leute so leicht, daß sie ihr bißchen Geld in unbedachtigen und überflüssigen Kleidungsstücken anlegen? Nun, lieber Freund und verehrte Gönnerin, wenn du selbst keine Modetrachten begreifst, so bist du vielleicht doch mitteilhaftig an dieser Verirrung durch deine Kleiderkritik. Mit diesem Wort möchte ich die Erziehung bezeichnen, daß sehr viele Leute jedes Menschenkind, das ihnen begegnet, mit schmerzhaftem Spöhrblich von oben bis unten mustern, um sich ein laienhaftes Urteil zu bilden, wieviel Sorgfalt, Geld und Geschick auf den Anzug verwendet ist. Sie schämen sich, wie oft der Gut, die Tadel, die Tadel, der Ruch usw. sind, ob sie bereits einer Umarbeitung unterliegen oder aus neuem Stoffe sind, ob sie der letzten oder nur der vorletzten Moderevolution entsprechen, ob ein Stück in Schnitt und Farbe zum andern und das ganze zu der Persönlichkeit paßt usw. Kennt man die Person selbst, so wird auch in Erwägung gezogen, ob die Standes- und Vermögensverhältnisse zu der Kleidung in Harmonie stehen. Und das schäme ich mich nicht nur in Gedanken gefüllt, sondern auch sich möglichst zu bekunden. Wenigstens in Wien und Mienen, wobei die Heringsbildung noch deutlicher hervortritt, als die Bewunderung. Wenn es irgend angeht, auch in kritischen Worten. Welch einen reichen Stoff für Lachen und Tratsch bieten die Beobachtungen der Kleidung anderer Leute! Um so schlimmer, wenn die Kritiker und die armen Sünder Nachbarn sind oder sich persönlich kennen. Das Bemerkendste an Gegenseitigkeit erzeugt das Gefühl, daß man sich befehlen muß, wenn man vor fremde Augen tritt. Daher die Angst, daß an dem

eigenen Anzug oder an der Bekleidung der Angehörigen irgend ein schwacher Punkt sein könnte. Um die Nachfrage oder das Rollenrumpfen zu vermeiden, bringt man fortwährend Opfer an Bequemlichkeit, an Geld und sogar an Gesundheit. — „Du recht und jagst niemand“ ist ein schöner deutscher Spruch; aber manches sonst recht tapfere Herz vermag die Schen vor den Anforderungen der Nachbarschaft nicht zu überwinden.

Der Hinweis auf die Eitelkeitssteuer, die wir uns selbst auferlegen, ist jetzt besonders zeitgemäß, da die schwere Zeit das Zusammenhalten aller Kräfte, eine vernünftige und harmonische Lebensführung gebietet. Von oben her zu fordern wieder ein Aufruf zur Sparsamkeit ergangen, und zwar mit besonderer Anwendung auf den Verbrauch von Nahrungs- und Genussmitteln. Jede Verschwendung in Kleiderstoffen, Lederwaren usw. ist ebenfalls als gemeinlichlich zu verwerfen. Wir haben alles, was für den Gebrauch erforderlich ist, aber wir haben nicht alles, um den Mißbrauch zu decken. Jedem ist der Spruch geläufig, daß man sich nach der Dede „reden“ müsse; aber nicht jeder macht sich dieses Anstands klar und noch weniger legen es in die Tat um. Wenn die Dede kurz und schmal ist, darf man nicht nach Reichen alle Gliedmaßen ausstrecken. Es gibt eine nationale Dede, nach der sich die gesamte Volkswirtschaft strecken oder krümmen muß, und eine Familienede, nach der sich die einzelne Haushaltung einrichten muß. Die schönsten Regimentsverordnungen zum Besten der Nationalede können nicht ausreichen, wenn in den Millionen von Haushaltungen leichtsinnig drauflos geklebt wird.

Von oben, so meint mancher, müßte und könnte alles gemacht werden. Aber der General kann nicht siegen, wenn nicht die Masse der Soldaten mit Verständnis und Treue seinen Plan durchführt. Vor der Ausübung und Erschließung, die uns die Feinde zugesandt haben, können die Behörden allein uns nicht schützen, wenn das Volk nicht die Bestrebungen unterstützt. Von „Civern“ braucht man eigentlich nicht zu brechen, denn es wird uns sein Verzicht auf wirklichen Bedarf zugemutet, sondern nur Einschränkung des Ueberflusses. Zwischen Sattel und Reiten ist noch ein großer Unterschied, und wenn man auch anständig gekleidet sein will, so kann man doch manchen Luxus beiseite lassen. Uns Männern schadet es auch nichts, wenn wir etliche Zigaretten und Zigarren weniger rauchen oder in Anbetracht des Mangels von feineren Tabaken zur alten Pfeife zurückkehren. Rauchen und Kaffee lassen sich sehr gut „strecken“, ohne daß unser Lebensglück untergraben wird. Etwas Ueberlegung und etwas Selbstbeherrschung — dann geht alles gut. Sogar an den fleischlosen Tagen, an denen unsere Hausfrauen zeigen können, daß sie „auf der Höhe der Zeit“ stehen.

„Kleinarbeit“ nennt man das, was dem einzelnen auferlegt wird. Aus der Masse der Augen und treuen Kleinarbeit wächst der große, weltgeschichtliche Triumph. Sogar die Holzschuhe können den Siegesmarsch befördern.

Bücher sind Waffen!

Sendet uns Bücher ins Feld!

Doch ihr es wirklich denn gänzlich vernachlässigt, daß der Mensch nicht allein lebt vom Essen? Daß auch der Geist der Hunger quält?

Sendet uns Bücher ins Feld!

Wenn wir für Lohd u. Woll auch schürmen, Deutsches Gemüt will sich gleichfalls erwärmen. — Spart drum nie für ein Büchlein an Geld!

Sendet uns Bücher ins Feld!

Wenn die Kanonen u. Mörser ein Schweigen Dann wird das gute Buch es auch zeigen, Daß es zu unsern Waffen zählt.

B. R. Kötter.

Dieser Aufruf des modernen Vaterlandsverteidigers um Zusendung von guten Büchern trifft — so wird uns aus den Kreisen des Kathol. Frauenbundes zu Limburg mitgeteilt — den Nagel auf den Kopf; denn wie wenige seiner Kameraden haben wohl jemals ein gutes Buch in der Hand gehabt oder ein solches recht kennen gelernt; wie wenige Alltagsmenschen kümmern sich um unsere kathol. Literatur, während ihnen so oft Gelegenheit geboten ist, gleichgültig

oder sogar schlüfrige und kochenelnde Bücher in Stille und Stille zu lesen. Welchen erschütterlichen Nutzen kann da ein kathol. gutes Buch stiften, das die Kunde macht in Schützengraben und in Lazaretten. Wie viele lernen erst durch diese Gelegenheit für ihr ganzes Leben den Wert und die Schönheit der kathol. Literatur kennen und schätzen! Leider fehlen dem Kathol. Frauenbund, der sich in so lebendiger Weise nach seinen Kameraden streut, die Aufgabe gestellt hat, das Lesebüchlein unserer tapferen Feldgrauen zu befriedigen, die Mittel, auf diesem reichen Gebiete mit vollem Erfolg zu arbeiten. Die Mittel fehlen, weil das Verständnis für kathol. Literatur, für die Verbesserung unserer kathol. Mitkämpfer mit religiösen Zeitschriften in den kathol. Kreisen im eigenen Lande leider Gottes noch immer nicht in der wünschenswerten Weise vorhanden ist. Der Kathol. Frauenbund ist sich wohl bewußt, daß er bei seinen kleinen Mitteln keine große Anzahl kathol. Bücher ins Feld schicken kann, aber um so mehr ist es ihm daran gelegen, das eine oder andere gute Buch, seinen allwöchentlichen Zusendungen des St. Lubentiusblattes beizufügen. Leider fehlen ihm aber auch hierzu die Mittel, wenn ihn nicht das kathol. Volk, namentlich die besser situierten Katholiken bei diesem Liebeswerk tatkräftiger als bisher unterstützen. Wohl stellt der Verlag des St. Lubentiusblattes, das wie aus den überaus zahlreichen Tauschschreiben unserer Feldgrauen hervorgeht, mit wahrer Freude und großem Genuß gelesen und erwartet wird, allwöchentlich 1000 Exemplare dem Kathol. Frauenbund unentgeltlich zur Verfügung, aber diese Anzahl genügt bei weitem nicht, um das Verlangen und das Lesebüchlein unserer tapferen Krieger aus unserer Stadt und unserer Dörfer nach diesem mit Freuden begrüßten Sonntagsblatt zum kleinsten Teile zu befriedigen. Nur einen Penny kostet uns jedes weitere Exemplar des Lubentiusblattes, aber auch diesen kleinen Betrag kann der Kathol. Frauenbund bei der überaus starken Nachfrage nicht mehr aufbringen, wenn auch nur die dringendsten Wünsche nach diesem Blatte erfüllt werden sollen. Deshalb ergeht abermals der Ruf an unsere Katholiken: Unterstützt den Kathol. Frauenbund durch eine Geldspende — groß oder klein — für die Versorgung unserer Feldgrauen mit religiösen Schriften! Wie oft muß man von unseren braven Kriegern hören, daß sie an Nahrungsmitteln und Zigarren keinen Mangel leiden — dafür werde hinreichend gesorgt —, aber um so größer sei fast überall das Bedürfnis nach religiösen Schriften, nach guten Zeitschriften und Büchern, eine geistige Auffrischung sei mindestens ebenso nötig in den Schützengraben und Lazaretten als körperliche Nahrung.

Geldspenden für diesen edlen, menschenfreundlichen und sehr wichtigen, seelsorgerischen Zweck nehmen gern und dankend entgegen Herr Professor Kiesel-Limburg, der Kathol. Frauenbund und die Geschäftsstelle des „Kaiserlichen Boten“.

Von den vielen dem Kathol. Frauenbund in Limburg zugegangenen Dankschreiben seien aus Raummangel nur ganz wenige erwähnt:

Erhielt ferner das erste Mal das St. Lubentiusblatt. Welche Freude brachte es uns, wie unterhaltend und erbauend der Inhalt! Keine Kameraden sind ebenfalls begeistert dafür. Sogar unsere allerbährlichsten Dant und bitte gütigst um weitere Zusendung.

Pionier W. S.

Gestern erhielt ich das Lubentiusblatt mit dem schönen Gedenkbrief des Hochw. Herrn Bischof. Welchen Anlaß hat er gefunden und wie viel gutes wird er stiften. Er kommt von Herzen und geht zu Herzen!

Geist. S.

Nachdem seit meinem letzten Briefe eine längere Zeit verstrichen ist, möchte ich es nicht unterlassen den Mitgliedern des Kathol. Frauenbundes neuerdings herzlich zu danken für die namhafte Unterstützung, die mir beizug. Lesematerial bisher zuteil geworden ist. Eine meiner Weihnachtswünsche, die ich im Unterstande abgeben werde, lese ich für die Mitglieder und Gönner des Kathol. Frauenbundes, die mich in der Seelsorge so treu unterstützt haben. Ich bitte sehr um weitere Beiträge im neuen Jahre, da mir ohne eure gute kathol. Lesüre die Versorgung meiner tapferen Soldaten fast unmöglich ist!

Die-Harrer Tr. B.

Für das außerordentlich dankliche und freudig entgegenkommende in verflochtenen Jahre meinen und meiner lb. Verwandten besten Dank. Sollte mich für die Zukunft recht sehr empfehlen. Ohne Ihre Hilfe geht es wirklich nicht, denn geistige Nahrung fehlt mehr als Sie denken und ahnen können.

Vater C. W.

Die Zusendung des St. Lubentiusblattes hat mich dem Kathol. Frauenbund zu großem Dank verpflichtet. Denn ich bin sehr selten in der Lage in eine Kirche oder Gottesdienst zu kommen. Wie viel Erbauendes und Rühendes entnehmen wir acht kathol. Kameraden dieser einen Zeitung jede Woche! Könnten Sie uns doch weiter Ihre schönen Schriften schicken! Unser Dank ist groß, aber Gottes Lohn ist allein für solche edle Taten wert.

Behrmann B. S.

Meinen ergebenden Dank und innige Bitte für weitere Ueberlieferung von Lubentiusblatt, Lagerfeuer und Stimmen der Zeit. Ich habe eine Missions- oder Diaspora-Abteilung und bin für Ihre kostbaren Sendungen dem Lesestoff immer dankbar. Nun sind 18 Lesetuben eingeordnet und wie schon fällt es, auch mit den geringsten kathol. Lesestoff zu liefern.

Die-Harrer S.

Für religiöse Schriften sind weiter eingegangen:

Rögen, Mienkirchen 2.—, von einem Geistl. S.—, Landst. Beder 3.—, R. R. 0.10, R. R. 0.10, Herr Insp. Wilbach 2.—, 18.40, Frau S. 8.—, Frau W. 20.—, R. R. 0.50, Frau Zimmermann 2.—, von einem Geistl. 10.—, R. R. 0.10, 2.—, für Rosenkränze 5.—, Oberapotheker Wiegand 3.—, Harter Knab 5.—, Herr Geistl. Rat Strich 25.—, Frau Wilbach 10.—, Frau Schenck 2.55, Herr. Reiter 0.50.

Vivant sequentes!

Sofales.

Limburg, 17. Januar.

— Ausdehnung von Familienunterstützung auf Pflegekinder. Nachdem die Reichsregierung kürzlich in einer Besprechung der Vertreter der Reichsbehörden und Landesregierungen mit Vertretern der deutschen Städte- und Landgemeinden-Verbände die Ausdehnung der aus Reichsmitteln gewährten Familienunterstützungen auf die Angehörigen aller aktiven Mannschaften des Heeres und der Marine in Aussicht gestellt hat, wird, wie wir von unterrichteter Seite erfahren, vom Bundesrat noch eine andere wichtige Ausdehnung der Familienunterstützung beschlossen werden. In vielen Kriegerfamilien sind Pflegekinder vorhanden, die, ohne adoptiert zu sein, wie eigene Kinder behandelt, erzogen und verpflegt werden. Es ergab sich daraus eine erhebliche Last, daß für diese Pflegekinder nach den maßgebenden Vorschriften häufig die Familienunterstützung nicht gewährt werden konnte. Nunmehr wird auch hier die noch vorhandene Beschränkung vom Bundesrat beseitigt werden. Es soll demnach die Gewährung der Familienunterstützung auch für Pflegekinder erfolgen, die von den Pflegeeltern wie eigene gehalten und insbesondere mündlich versorgt werden, sofern dieses Verhältnis bereits zu Beginn des Krieges bestanden hat und nicht bereits anderweitig für das Pflegekind nach den geltenden Vorschriften Unterstützung gewährt wird. Die Reichsregierung entspricht mit dieser Maßnahme auch einer Anregung des Reichstages. Zugleich sollen alle bisher nur im Verwaltungswege organisierten Erweiterungen hinsichtlich der Familienunterstützung durch Verordnung des Bundesrats festgelegt werden.

Vermischtes.

Eine Ohrfeige und ihr guter Grund. Dem „Göttinger Tageblatt“ wird folgender Vorfall erzählt: Mit dem Zuge, der fährlich vormittags um 10½ Uhr von Welsleben in Göttingen ankam, fuhr auch eine Frau, die sich rühmte, durch den guten Verdienst ihres Mannes, der Offizier-Stellvertreter sei, jetzt viel Geld zu haben, ihre eigenen Hände der Krieg noch zehn Jahre dauern. Ein mitfahrender Feldgrauer stand empor auf und gab der Frau eine solche kräftige Ohrfeige, daß der Gut zum Fenster hinausflog. Ein mitreisender Herr gab dem Soldaten aus Befriedigung über die schnelle Justiz 10 Mark.

seinem Erstaunen Ausdruck. Aber wahrlich, in einer solchen Riesenstadt sind solche Einrichtungen nötig, sonst würde es unmöglich sein, der Spur eines Verbrechens zu folgen.

Der Abend dämmerte, ohne daß ihre Nachfragen bei den Droschkentuschern Erfolg gehabt hätten. Schon wollten sie den mühseligen Versuch aufgeben, um doch nach das Mittel der Rundfrage anzuwenden, als ein Knüttler auf dem Reisepferd Platz ihnen erwiderte, daß er allerdings heute vormittag einen Herrn und eine Dame gefahren habe, auf welche die angegebene Beschreibung passe.

Freilich kann man sich täuschen“, ergänzte er vorsichtig. „Viele Menschen sehen einander ähnlich.“ „Auch ist der Herr, den wir suchen, bei der betreffenden Fahrt allein gewesen“, bemerkte kopfschüttelnd der Fabrikant.

„Nicht doch“, unterbrach ihn Fries; „er war nur auf der Fahrt zum Bankier allein, wohl möglich, daß er, daß er und die Dame auch außerdem Fahrgelegenheit benutzt haben. Wo haben Sie die Personen, welche Sie im Auge haben, hingefahren, Richter?“

„Sie stiegen in einem Gasthause der Leipzigerstraße ab.“

„Haben Sie irgend einen Namen gehört?“ „Nur einmal — er nannte die Dame Fräulein.“ „Fräulein Wolfram führt allerdings diesen Namen“, betätigte aufwartend der Vater.

„Wo auf der rechten Spur“, sagte der Beamte erfreut. „Und vor dem Gasthause haben Sie die beiden verlassen?“

„Nein, der Herr fuhr allein nach der Friedrichstraße weiter.“

„Wo zu?“ „Wohl zu Hofbach u. Co.“

„Merkwürdig. Und dann brachte ich ihn nach dem Restaurant zurück, wo er mich absahnte.“

Der Detektiv warf Martin einen triumphierenden Blick zu.

„Antworte, fahrten Sie uns sofort nach dem Restaurant in der Leipzigerstraße“, gebot er, und beide nahmen eilig in dem Wagen Platz.

„Es tut mir leid, Ihnen diese aufregende Jagd nicht ersparen zu können“, wandte sich Fries teil-

nahmlos an den Fabrikanten. „Wenn man nicht das beständige Fahren inmitten dieses gewaltigen Verkehrs gewöhnt ist, ermüdet es ungemein.“ (Fortsetzung folgt.)

Deutschland und Japan.

Limburg, 17. Januar.

(fr. Press.) In der Kolonialgesellschaft sprach am Mittwoch Abend in der „Alten Post“ Herr Marineoffizier a. D. Wangemann aus Leipzig über das gegenwärtige Thema: „Deutschland und Japan“. Eine große Zuhörerzahl lauschte den höchst interessanten und lebhaft vorgetragenen Ausführungen. Der Redner gab uns einen Einblick in die japanische Geschichte, den japanischen Charakter und legte die Lage Japans im jetzigen Augenblick dar. Er wies die Schönheit des Landes und betonte, wie sehr sich der Japaner in seinem Charakter seinem Lande, an dem er wie kein anderer hängt, anpaßt hat.

Seute beiseit die Sonne in Japan prächtige Landschaften und morgen ruhen die Sonnenstrahlen auf Trümmern, die durch ein Erdbeben herbeigeführt sind. Immer sieht man den Japaner lächeln, um aber bald darauf wegen einer Kleinigkeit aufzurauchen, und nachher ist er wieder die Freundlichkeit selbst.

Die Japaner, die arme Rinder waren, kamen im Jahre 600 n. Chr. Geb. zum erstenmal mit einem anderen Volke in Berührung. Es waren Chinesen, die damals schon sehr weit in der Kultur vorgeschritten waren; sie lehrten die Japaner in ihrem Lande auf und übermittelten ihnen ihre Kultur, Religion und Schrift.

Als dann im Jahre 1100 die Mongolenstürme durch Japan brachten, blieb Japan von den wilden Sorden unberührt, da die Mongolenflotte in einem Sturm unterging.

1543 landeten die Portugiesen in Japan und mit ihnen viele Priester und Missionäre, die einen

großen Erfolg aufzuweisen hatten. Fast glaubte man, ganz Japan würde dem Christentum gewonnen werden. Die Missionäre wurden unentbehrliche Berater der Fürsten, die sie mit dem Pulver bekannt machten und ihnen wertvolle Dienste leisteten durch ihre technischen und wissenschaftlichen Arbeiten.

Da brach im Jahre 1635 die große Revolution in Japan aus, die alle Erfolge zurückzuwerfen sollte. Die Millionen von Christen wurden verfolgt und sehr viele starben den Märtyrertod. Japan wurde den Fremden verboten. Nur einige Holländer durften, nachdem sie zuvor auf schändliche Weise das Christentum abgeschworen hatten, auf Jinsen vor Japan sich niederlassen und Handel treiben.

Das Jahr 1853 sollte Japan Europa wieder erschließen. Ein amerikanisches Geschwader landete in Tokio und forderte bis auf die Zähne bewaffnetes Heer, das aber nach einigen blutigen Kanonenschüssen seinen Widerstand mehr leistete. Jetzt stellten sich nach und nach auch die anderen Großmächte und ebenfalls auch Deutschland ein mit ihren Schiffen und Gesandten. Das deutsche Geschwader bestand aus den Schiffen „Arcona“, „Thetis“, „Donau“ und „Frauenlob“ (Frauenlob kam später im Laifu um).

Der Kaiser von Japan wurde überhörtet von den Europäern mit Geschenken und Verträgen, die aber keine besondere Bedeutung hatten. 1867 starb der Kaiser. Sein Nachfolger, ein sehr jugendlicher Regent, wurde von seinen aus dem Ausland zurückkehrenden Freunden sehr beeinflusst und eines Tages wurde dem Volke die Tür bekannt gegeben, der Kaiser zeige sich dem Volke. Denn nach einer alten japanischen Sage kommt der Kaiser von einem Gotte ab und ist als ein göttliches Wesen anzubeten. Deshalb muß er sich von allen Menschen fern halten und in äußerster Zurückgezogenheit leben. Mit einem gewaltigen Entschlusse wurde der Kaiser befreit.

In der Folgezeit wurden mit den Großmächten Verträge abgeschlossen. Amerika lieferte die In-

genieur, England und Frankreich Seeschiffe und Deutschland Gelehrte und Offiziere. Unter den Gelehrten befanden sich hauptsächlich Redigier und Juristen. Allen Europäern wurde von Seiten der Bevölkerung großes Entgegenkommen und Freundschaft entgegengebracht. In Tokio wurde in deutscher Sprache gelehrt. 1902 wurde Japan als eine Universität errichtet, an der deutsche Lehrer gleichberechtigt mit den europäischen Großmächten anerkannt. Daß die europäischen Lehrmeister einen eifrigen Schüler gehabt hatten, sah man im russisch-japanischen Kriege.

Nun kam der Weltkrieg. Japan stellte an Deutschland das bekannte unbedingte Ultimatum. Als der Krieg erklärt war, sah man sich in Japan nichts anmerken, bildete die deutschen Kaufleute und Lehrer. Es dauerte noch längere Zeit, bis die eigentlichen Feindseligkeiten gegen Deutschland eröffnet wurden. Denn im japanischen Parlament besteht eine große Partei gegen den Krieg mit Deutschland. Nach dem Falle von Limgtan hat Schembar der Krieg mit Japan aufgehört. Unsere Gefangenen werden dort wie Soldaten behandelt und den Deutschen in Japan wird kein Haar gekrümmt. Die Japaner scheinen sich anheimeln die Freundschaft Deutschlands nach dem Kriege wieder erwerben zu wollen. Aber wir haben in diesem Kriege gelernt.

Bei diesem gewaltigen Umwälzung zur modernen Kultur ist der Japaner aber der Alte geblieben und hat seine Hausgenossenschaft, die Unabwiesbarkeit, nicht verlernt. Daß ein deutscher Lehrer oder Missionar Schüler um sich versammelt, so kann er sicher sein, sobald seine Schüler etwas gelernt hatten, daß sie plötzlich verurteilt. Der Japaner hat nur eine gute Eigenschaft: eine glühende Vaterlandsliebe. Das Volk ist sehr arm und einfach in der Kleidung und Nahrung.

Im zweiten Teile wurde Leben und Treiben in japanischen Städten an Sand von deutschen Lichtbildern vorgeführt. Wiederholter, harter Beschallung den Redner für seine trefflichen Ausführungen.

P. B.

Karl Bong, Bafrt. Dienstmädchen gesucht zum 1. Februar et. Frau Landgerichtsrat Jung Walberdorffstr. 3.	Ein Gepann 810 Ochsen zu kaufen gesucht. Wäiler benotzt. Offerte mit Preis und Alter.	Ein Gepann 810 Ochsen zu kaufen gesucht. Wäiler benotzt. Offerte mit Preis und Alter.	Josef Molberger, Rutscher 280 Brontebaur.
Ein gut erhaltenes Verren-Fahrrad wird zu kaufen gesucht. Offerten unt. M. L. 312 in die Exped. d. Zeitung.	Aloys Jos. Müller. Siershabn.	50 Rtr. Postleesamen zu verkaufen gegen Kasse. Nik. Schwarzenbarth, Pleurich, 252 Kreis Saarburg.	50 Rtr. Postleesamen zu verkaufen gegen Kasse. Nik. Schwarzenbarth, Pleurich, 252 Kreis Saarburg.
Ein gut erhaltenes Verren-Fahrrad wird zu kaufen gesucht. Offerten unt. M. L. 312 in die Exped. d. Zeitung.	Junge Hühner laust 288 Peter Renzel Nenterschanen.	50 Rtr. Postleesamen zu verkaufen gegen Kasse. Nik. Schwarzenbarth, Pleurich, 252 Kreis Saarburg.	50 Rtr. Postleesamen zu verkaufen gegen Kasse. Nik. Schwarzenbarth, Pleurich, 252 Kreis Saarburg.